

SPERRFRIST: 2. Januar 2011, 12.00 Uhr

Würdigung grosser Berner im Emmental und ihre Bedeutung für die heutige Schweiz

Jeremias Gotthelf (1797–1854)

Friedrich Traugott Wahlen (1899–1985)

Albert Anker (1831–1910)

**Vortrag, gehalten anlässlich des Neujahrsanlasses 2011
am 2. Januar 2011 in Wynigen im Emmental (BE)**

von Christoph Blocher

Es gilt das schriftliche und das mündliche Wort.
Der Redner behält sich vor, auch stark vom Manuskript abzuweichen.

Inhaltsverzeichnis

Inhalt	Seite
1. Kapitel: Einführung	3
2. Kapitel: Jeremias Gotthelf (1797–1854) (Werte statt Ideologien)	5
2.1. Wer war Gotthelf?	5
2.2. Jeremias Gotthelf als moderne Führungslehre	7
2.2.1. Erziehung	7
2.2.2. Verantwortung und Auftrag	8
2.2.3. Sagen, was man denkt – tun, was man sagt	8
2.2.4. Opferbereitschaft	8
2.2.5. Patronale Führung	9
2.2.6. Einfluss der Frauen in der Führung	10
2.2.7. Gotthelf stösst politisch an	10
2.3. Ende und Zeitlosigkeit	11
3. Kapitel: Friedrich Traugott Wahlen (Vater der Anbauschlacht)	13
3.1. Wer war Wahlen?	13
3.2. Das Reduit und der Plan Wahlen	13
3.3. Die Anbauschlacht	14
3.4. Politische Laufbahn	14
3.5. Persönliche Erlebnisse	15
4. Kapitel: Albert Anker ("Siehe die Erde ist nicht verdammt")	17
4.1. Gotthelf und Anker: Die ungleichen Verwandten	17
4.2. Ankers Gotthelf-Illustrationen	19
4.3. Albert Anker zum Thema Krankheit, Tod, Anteilnahme und Trauer	27
4.4. Anker hat von Gotthelf genug	39
4.5. Gotthelf und Anker: "..... wirst du Dein Brot essen"	42
4.6. Die Bilder im Original	44

1. Kapitel: Einführung

Für die, die hier wohnen, ist es klar. Für die, die nicht hier wohnen, rufe ich es in Erinnerung: Wir sind im Emmental!

Zum Bächtoldstag haben wir uns hier versammelt, um grossen Bernern im Emmental zu gedenken und ihre Bedeutung für die heutige Schweiz festzuhalten.

Es sind drei Persönlichkeiten, die gar nicht unter uns sind, die heute hier gewürdigt werden sollen. Es handelt sich gewissermassen um eine Siegerehrung von Abwesenden!

Allen ist eines gemeinsam:

- **Friedrich Traugott Wahlen** war ein gebürtiger Emmentaler
- **Jeremias Gotthelf** hat im Emmental gelebt, gepredigt und geschrieben.
- **Albert Anker** hat sich als Illustrator mit Gotthelfs Werk und folglich mit dem Emmental auseinander gesetzt, gerungen und sich daran fast die Zähne ausgebissen.

Eigentlich kenne ich das Emmental nur dank Ferienerlebnissen. Mehrmals haben wir als Familie diese besondere Gegend ausgekundschaftet. Einmal wohnten wir für drei Wochen in einem alten Bauernhaus in Lauperswil. Mit unseren drei älteren Kindern (das Jüngste war noch nicht auf der Welt) wanderten wir durch die hügelige Landschaft des Emmentals, das kleinste Kind auf dem Rücken des Vaters. So unternahmen wir die wunderbare Wanderung von der "Lüdere Alp" bis zum "Napf", die wir später wiederholten. Oft standen wir auf der "Lueg", um mitten hinein ins Emmental zu schauen und den Ausblick hinüber zu den Alpen zu geniessen.

Wir erklommen mit den Kindern den Schulweg Simon Gfellers, besuchten selbstverständlich Lützelflüh, wo Gotthelf predigte, dann die Orte, an denen Franz Schnyder seine Gotthelf-Filme drehte – vor allem die Kirche Würzbrunnen –, dann die Herkunftsorte Elisabeth Müllers und Friedrich Dürrenmatts. Unvergesslich haben sich die Landschaft mit Wiesen und Weiden, mit den dunkeln Nadelwäldern, den stattlichen Ortschaften, mit ausladenden Bauernhöfen und einladenden Gasthöfen eingeprägt. Eindrücklich aber auch das lebhafteste Gewerbe, zahlreiche Unternehmen und eine eindruckliche Maschinenindustrie.

Diese Emmentaler Landschaften strahlen bis auf den heutigen Tag in die Welt hinaus.

Manch einer wird hier einwerfen: Warum diese Heimatkunde einer doch sehr begrenzten Region? Heute zählt doch anderes! Zeitgemäss ist doch heute das Ferne, das Grenzenlose, das Globale. Ja leider! In der Schule werden Heimatkunde, Schweizer Geschichte und Schweizer Geografie kaum mehr unterrichtet. Die Folgen sind bereits sichtbar: innere Heimatlosigkeit und Entwurzelung.

Dabei beweist die Geschichte: Im Boden der eigenen Herkunft, da wurzelt das Grosse, das in die Welt hinaus strahlt und die Zeit überdauert.

Und tatsächlich: Die drei Persönlichkeiten, die wir heute würdigen wollen, haben bis auf den heutigen Tag Bedeutung, die weit über das Emmental, weit über die Schweiz hinaus strahlen.

2. Kapitel: Jeremias Gotthelf (1797 – 1854)

(Werte statt weltfremde Ideologien)

Auch Leute, denen das Emmental nichts sagt, nennen beim Wort Emmental unwillkürlich Gotthelf!. Gotthelf ist auch heute noch populär. Dazu haben natürlich auch die eindrücklichen Gotthelf-Filme beigetragen.

Wie beschreibt aber Gotthelf – mit bürgerlichem Namen Albert Bitzios – der zwar als Bernburger in Murten geboren wurde, aber ab seinem 36sten Lebensjahr bis zu seinem Tode 22 Jahre als Pfarrer in Lützelflüh amte, das Emmental? Er beschreibt es so:

"Eng begrenzt ist sein Horizont von waldigen Hügeln, an deren Fuss sich unzählige Täler ziehen, von rauschenden Bächen bewässert, die in stillem Murmeln ihre Geschiebe wälzen, bis sie den Schoss der Emme finden."

Aber auch den Menschen im Emmental hat Gotthelf beschrieben:

„Rasch ergreift er das Neue nicht, aber was er einmal ergriffen hat, das hält er fest mit wunderbarer zäher Kraft. Viel spricht er nicht, Lärm treibt er nicht; aber wo er einmal Hand anlegt, da lässt er nicht ab, bis alles in Ordnung ist, und wenn er einmal losbricht, so wahre man seine Glieder.“

2.1. Wer war Gotthelf?

Im Winter des Jahres 1836 – also mit 39 Jahren – sass der junge Pfarrer Albert Bitzios in Lützelflüh in langen Nachtstunden in seiner Studierstube und schrieb wie im Fieber.

Schon damals – wie auch später bei all den Werken Gotthelfs – brach es wie die Fluten eines Wildwassers aus ihm heraus: Es war ihm in jenem Winter ein dringendes Anliegen, die missliche Lage der Verdingkinder anzuprangern. Damals wurden Verdingkinder förmlich versteigert und ausgerufen wie unvernünftiges Vieh. Wer das Kind von der Gemeinde, die für die Kosten aufzukommen hatte, zum tiefsten Preise zu sich nahm, bekam es zugesprochen. An der Mindeststeigerung wurde es dem Mindestbietenden zugeschlagen. Gotthelf klagte, dass gerade mit den Schindern, die aus dem Kinde am meisten Arbeit pressten, die Gemeinde das grösste Geschäft mache. Gotthelf wörtlich: "Der Bauer fragt nicht: "Kannst beten?", sondern "kannst arbeiten?".

So schrieb der Emmentaler Pfarrer Albert Bitzios seinen ersten Roman: Ein Buch, welches den knorrigen Emmentaler Bauern und mit ihnen dem ganzen Volk einen Spiegel vorhalten sollte.

Und so nannte er es auch:

"Der Bauernspiegel"

oder

Lebensgeschichte des Jeremias Gotthelf

von ihm selbst geschrieben"

Nach vollendetem Werk hatte Albert Bitzios grosse Bedenken, das Buch zu veröffentlichen, und seine Frau wollte ihn von der Schriftstellerei abhalten. Sie hatte Angst, dass er neben dem Pfarramt und all den seelsorgerlichen Verpflichtungen, welche Bitzios sehr ernst nahm, seine Gesundheit ruiniere, was später auch der Fall war. Auch Freunde rieten von der Veröffentlichung des Bauernspiegels ab. Die Sprache sei oft gar scharf und derb (ich kenne diese Vorwürfe!). Er könne sich leicht Feinde schaffen. Gotthelf entgegnete, die sonntägliche Predigt biete zu wenig, die Leute hätten verstopfte Ohren. So müssten sie es halt lesen.

Veröffentlichen oder nicht? Die Frage trieb Albert Bizius um. In seinen Seelenqualen soll sich Folgendes zugetragen haben: Eines Morgens früh, als er über das Feld ging, sah er auf beiden Seiten der Hecke, die den Weg säumte, zwei Lerchen. "Diese beiden kleinen Sänger sollen entscheiden!", soll er sich plötzlich gesagt haben. "Wenn sie von mir weg über das Feld hinstreichen, so behalte ich das Buch in der Schublade. Steigen sie aber auf, um zu trillern, will ich es in Gottes Namen seinen Weg gehen lassen". Der Entscheid war schnell gefallen. Kaum gedacht, erhoben sich die beiden Vögelchen, schwangen sich in die blaue Luft und begannen zu jublieren. Gott sei Dank, sonst wäre wohl aus dem Landpfarrer Albert Bitzios nie ein grosser Dichter namens Jeremias Gotthelf geworden.

Bitzios wollte im Verborgenen bleiben, sich nicht als Verfasser offen legen. Er wollte die Leser glauben machen, die Hauptfigur des Buches – der arme verwaiste Bauernbub, Jeremias Gotthelf, der den Namen des grossen Propheten Jeremias aus dem alten Testament trug und dessen Geschlechtsname "Gotthelf" andeutete, dass er mit Gottes Hilfe alle Mühsal und alle Gefahren dieser Welt überwinden werde –, habe seine Lebensgeschichte selbst geschrieben.

Das Buch erschien, wurde in Massen gekauft, gelesen und landauf, landab eifrig diskutiert, gelobt und – vor allem – getadelt. Verständlich. Die Emmentaler Bauern fanden wenig Rühmenswertes in dem Werk. Es dauerte nicht lange, bis bekannt wurde, dass der wirkliche Verfasser des Romans Pfarrer Albert Bitzios von Lützelflüh sei.

Jetzt wurde erst recht gelästert, und Gotthelf musste erkennen, dass ihm der "Bauernspiegel" in seiner Gemeinde mehr Feinde als Freunde schuf. Einem Freund schrieb er verzweifelt:

"Die Emmentaler sind ein eigenes Volk, Egoisten, weil sie meist abgesondert wohnen, daher zugleich verschlossen und etwas stolz; ein jeder meint, er sei 'Herrli' auf seiner Festig'."

Doch der "Bauernspiegel" war Ausgangspunkt für das grosse dichterische Schaffen Gotthelfs. Nie hielt sich Gotthelf an die "political correctness". Er wollte bewegen, verändern. Der eigenständige Dichter konnte nicht nach der Befindlichkeit der "classe politique" fragen. Selber drückte er in seinem Zwiespalt eines Rufers in der Wüste aus:

"Bin beliebt, verhasst und kaum jemandem gleichgültig. Aber das ist des Teufels, dass man von allen Seiten gestossen und getreten wird. Wenn man in keines der Hörner, die einem wechselweise von allen Seiten an den Mund gestossen werden, so dass die Zähne brechen, blasen will, sondern es vorzieht, für sein eigenes Mundwerk ein eigenes Horn zu haben und eine eigene Tonart."

Eigenständige Menschen, die in der Verantwortung stehen, kennen dieses Dilemma, seien dies eigenwillige Wissenschaftler, Unternehmer, Industrielle, Führungspersonen, Bauern, Pfarrer, Lehrer oder eigenständige Politiker.

Nun, meine Damen und Herren, Gotthelf wurde von berufenerer Seite geschildert und gewürdigt. Aber Gotthelf beschäftigt mich nun einmal schon viele, viele Jahre, so dass ich mich an ihn heran wage.

Gerade weil Gotthelf ganz auf einer soliden Wertordnung und nicht auf wackligen Ideologien gründet, war er für mich zeitlebens einer, der mir die Grundlage für gute industrielle Führung legte. Und ich meine gerade heute – in einer Managerkrise – sei Gotthelf besonders aktuell:

Jeremias Gotthelfs Werk ist eine gute moderne Führungslehre. Und erst noch nicht nur lehrreich, sondern sehr spannend, unterhaltend und humorvoll.

2.2. Jeremias Gotthelf als moderne Führungslehre

Tatsächlich: Jedes Mal, wenn ich in seinen Werke lese, beeindruckt mich einerseits sein realistisches Menschenbild, was ja Voraussetzung für gutes Führen ist, und seine wortgewaltige Darstellungskraft; andererseits aber auch seine geradezu pädagogischen Anweisungen für das gute Führen. Darum habe ich manchem jungen angehenden Unternehmer, der von mir Ratschläge für sein Führungsverhalten wollte, empfohlen: "Lesen Sie Gotthelf. Lesen Sie ‚Uli der Knecht‘ und ‚Uli der Pächter‘!" Ich bin überzeugt, dass die heutigen Manager, also die Führungskräfte und Unternehmer, bei Gotthelf mehr lernen können als in fast allen noch so akademischen Lehrbüchern und teuren Führungsseminarien.

2.2.1. Erziehung

Jedes gute Führen fusst auf einer Persönlichkeit. Da bietet Gotthelf einiges. Schauen wir nicht nur, was Gotthelf geschrieben hat, sondern auch, was er vorgelebt hat: Das beginnt schon bei der Erziehung seiner eigenen Kinder. Obwohl aus angesehenem Stadtberner Geschlecht stammend und im hablichen Pfarrhaus von Lützelflüh wohnend, wollte Gotthelf seinen eher ängstlichen Sohn Albert nicht verzärteln oder von den ärmeren Kindern absondern. Er schickte ihn zu einem ausgezeichneten Lehrer ins Waisenhaus von Burgdorf! Wenn der kleine Albert neben dem Heimweh auch über die dortige schlechte Kost jammerte, erklärte ihm der Vater: „**In der Jugend muss man entbehren lernen!** Als ich während der teuren Jahren in Bern studierte, da erhielten wir mittags Wurst, und z’Abe hei m’r chönne d’Rinde ässe.“

Albert junior wurde später zur Freude des Vaters ebenfalls Pfarrer – der vierte der Generation Bitzios. Gotthelf wusste: **Man kann den eigenen Kindern nichts Besseres auf den Lebensweg mitgeben, als sie anzuleiten, auch Entbehrungen, Schwierigkeiten und Frustrationen zu überwinden.** Weil Gotthelf seine Kinder liebte wie sich selbst, konnte er von ihnen auch viel verlangen. Genau dasselbe gilt in einem guten Unternehmen für den Chef und seine Untergebenen.

2.2.2. Verantwortung und Auftrag

Aus Albert Bitzios, Pfarrer in Lützelflüh, wurde aus innerer Not der Dichter Jeremias Gotthelf. Bitzios konnte nicht anders; er wollte und musste seinen Emmentalern den Spiegel vorhalten, Kritik üben, das Geschehen zum Guten beeinflussen. Von der Kanzel aus konnte er ihre Köpfe und Herzen nur begrenzt erreichen.

Also versuchte es Gotthelf mit dem gedruckten Wort, rüttelte auf, belehrte und führte. Er wollte Verantwortung tragen in jenem begrenzten Kreis, wo er sich verantwortlich fühlte: in der weit verzweigten Pfarrgemeinde Lützelflüh, im Emmental, allenfalls noch im Bernbiet. Für die ganze Welt verantwortlich fühlte er sich aber nicht, war ihm doch schon das Solothurnische eher fremd und suspekt...

Genau diese begrenzte Verantwortung müsste in der modernen Führungslehre wieder im Zentrum stehen. Wie oft ist sonst jeder für alles und niemand für etwas verantwortlich. „Schuster, bleib bei Deinen Leisten“. Dies begründet Gotthelfs bis heute nie versiegende Aktualität. Er machte niemandem etwas vor, gab sich, wie er war, und tat das, was er am besten konnte. **Auch als Volksdichter stellte er seinen Auftrag voll und ganz ins Zentrum und dachte an sich selbst zuletzt.** Gotthelf opferte dem Schreiben seine Nachtstunden und wohl auch die Gesundheit. Er war **leidenschaftlich** bei der Sache – auch keine schlechte Eigenschaft für Unternehmer.

Er fühlte den inneren Auftrag, in einer ganz bestimmten Sache (im Bauernspiegel dem Elend der Verdingkinder) an einem ganz bestimmten Ort (im Emmental) zu einer ganz bestimmten Zeit (1836) etwas ganz Bestimmtes zu tun (ein Buch zu schreiben) und etwas ganz Bestimmtes zu erreichen (die Verbesserung der Zustände im Verdingwesen). Genau das ist die Grundlage jedes tauglichen Führungsprinzips, das Gotthelf selber in folgende Worte fasste: „**Eingreifen, Schaffen, Wirken**“.

2.2.3. Sagen, was man denkt – tun, was man sagt

Gotthelf sagte und schrieb das, was er dachte. Und was er in den Büchern forderte, das tat er selber auch. Er kümmerte sich um die Ärmsten, spendete Trost, unterstützte sie nach Kräften. Auch nach der Unwetterkatastrophe von 1837, die er eindrucksvoll im Buch „**Die Wassernot im Emmental**“ beschrieb.

Gotthelf beteiligte sich massgebend an der Gründung der **Armenerziehungsanstalt für fünfzig "verschupfte" Knaben im Schlossgut Trachselwald** und verarbeitete seine Erfahrungen in der Schrift „**Die Armennot**“. Sein Auftrag zur Seelsorge forderte dies, so wie bei jedem Vorgesetzten die **Unterordnung unter den Auftrag das A und O darstellt.**

2.2.4. Opferbereitschaft

Als **Schulinspektor** entsetzten ihn die Zustände, die er in den schmutzigen Schulstuben antraf: völlig untaugliche Lehrer, erbärmliche Löhne, eintönige Paukerei,

ungerechte Behandlung der Kinder, Prügeleien mit dem Rohrstock. 1838 und 1839 erschienen die beiden Bände „**Leiden und Freuden eines Schulmeisters**“.

Energisch setzte sich Gotthelf darin für die allgemeine Schulpflicht, für eine bessere Schulbetreuung und eine bessere Lehrerbildung ein – ganz im Sinne des Volksschulgedankens von Heinrich Pestalozzi. Wiederum fühlte der engagierte Pfarrer den inneren Auftrag, etwas Konkretes zu tun und zu verändern. Er konnte weder schweigen noch zuwarten. **Eindringlich erinnerte er die Behörden und die Lehrer an ihren Auftrag, ohne Rücksicht auf seine eigene Person, sein Image oder seine Karriere.**

So schreibt er beispielsweise im Schulbericht von Lützelflüh ungeschminkt:

"Im Durchschnitt des Winters findet sich kaum die Hälfte der Kinder in der Schule ein, in den zwei ersten Monaten nicht ein Drittel.... . 1/50 versucht sich an Aufsätzen, ein 1/75 verirrt sich in Brüchen, 1/758 (die Gemeinde Lützelflüh zählte 758 Schüler) weiss, wo kleine und grosse Anfangsbuchstaben stehen sollen. 0/758 bildet einen vernünftigen Satz."

Gotthelf wusste, dass Kritik manchmal deutlich sein musste. Wo man Missstände verdeckt oder gar verdrängt, da ist laut und unanständig korrekter als leise und anständig. Polemik, Polarisierung, Provokation sind Gotthelf nicht fremd. Von diesen Stilmitteln machte er regen Gebrauch. In vielen Fällen ist Imagepflege gar Verrat an der Sache. Lob und Anerkennung sind zwar angenehm, stehen aber oft genug dem Guten im Wege.

Selbstverständlich verdarb es sich Gotthelf wegen seiner Kritik auch mit der Obrigkeit – im konkreten Fall mit der Berner Regierung, die ihn auch prompt als Schulinspektor absetzte. Er hat sich verdient gemacht um die Schule und vor allem um die Kinder, was zum Bruch mit der schulischen Obrigkeit führen musste.

2.2.5. Patronale Führung

Ganz besonders eindrückliche Führungsprinzipien zeigen sich in Gotthelfs populärsten Romanen: „**Uli der Knecht**“ von 1841 und „**Uli der Pächter**“ von 1849.

Eigentlich wollte Pfarrer Bitzios lediglich eine Lektüre für Knechte, Mägde und Meistersleute schaffen und sie zum richtigen Denken und Handeln anleiten. Doch ungewollt wurde wesentlich mehr, nämlich eine zeitlose Führungsweisheit.

Der weise Bodenbauer im "Uli der Knecht" **belehrt und führt das Waisenkind Uli**, das er wie ein Familienmitglied behandelt. Uli erlernt und erfährt **Werte wie Treue, Fleiss, Sparsamkeit und rechtschaffenes Handeln**. Darauf bauend wird er selbst zum Unternehmer und übernimmt die verwahrloste "Glungge" als Meisterknecht. **Er wird fortan durch starke Frauengestalten auf den rechten Weg geführt:** Die wackere, gutmütige Glunggenbäuerin verheiratet Uli mit dem unehelich geborenen **Vreneli, das als Unternehmersfrau zur einflussreichen Führerin von Uli dem Pächter wird.**

Wo sich Uli ihrem Einfluss und ihrer Führung entzieht, kommt's anfänglich schlecht heraus: **Unbarmherziger Geiz und unredliches Geschäftsgebaren werden**

prompt bestraft durch Hagelschlag und schweres Nervenfieber. Wiederum unter Vrenelis Einfluss erlangt Uli nicht nur seine Gesundheit wieder, sondern gerade noch rechtzeitig Einsicht und Reue. Unverhofft ersteigert der finstere Hagelhaus die Glunge und offenbart sich als Vrenelis Vater und Erblasser.

2.2.6. Einfluss der Frauen in der Führung

**Bei Jeremias Gotthelf können wir unendlich viel lernen über die Führungsbe-
gabung und Führungspsychologie der Frauen.** Ich habe mir dies als Unternehmer zu Eigen gemacht und darum in meinem Unternehmen nie einen leitenden Mitarbei-
ter angestellt, ohne auch dessen Frau kennenzulernen. Dass dies im heute vorherr-
schenden Gleichheitswahn und dem Ideal der Emanzipation der Ehegatten nicht op-
portun ist, wertet Gotthelf nicht ab. Im Gegenteil.

2.2.7 Gotthelf stösst politisch an

Die im ganzen deutschen Sprachraum erfolgreichen Bücher mit ihrer einzigartigen Mischung aus Hochdeutsch und Berner Mundartaussprüchen schufen für Jeremias Gotthelf bald schon ernsthafte Probleme. Mehr und mehr legte er sich mit seiner of-
fenen, direkten – heute würde man sagen konfrontativen Art – mit den Regierenden an.

Der erhoffte neue Wind der liberalen Mehrheitspartei enttäuschte ihn. Bald schon empfand Gotthelf den sogenannten Fortschritt als Rückschritt, die angebliche Aufklä-
rung als Verblendung.

**Jeder unreife Bengel – so Gotthelfs Urteil – sehe sich als geborener Re-
gent und niemanden halte man zu schlecht, um ihm auch noch ein Pöst-
chen anzuvertrauen. Der Grosse Rat sei bald das „Grümpelgemach des
Kantons“ und ziehe den Staatswagen so in den Dreck hinein, „dass man
erstickt oder froh ist, einfach sitzen zu bleiben, damit nichts Ärgeres ge-
schieht“.**

Was hätte wohl Jeremias Gotthelf über die heutigen Behörden in Bund und Kanton Bern gesagt?

Ihm ging es um den falschen Geist, wenn er meinte, "**unter dem Deckel der neuen
Gesetze entsteht ein Mistloch, in dem die Menschheit erstickt, wenn man nicht
den Deckel etwas lüftet**". Denn er sah, dass sich hauptsächlich selbstsüchtige,
egoistische Männer in der Politik hervortaten:

**„Das ist ja das Unglück unserer Zeit, dass sich jeder zu wichtig nimmt,
sich selber zu einem Gott macht und glaubt, von ihm hänge Wohl und
Wehe unserer Welt ab.“**

Auch das scheint eine zeitlose Weisheit zu sein.

Gotthelf wollte vielmehr **Politikern**, denen – wie er sagte –

**„das Wohl unseres Landes näher am Herzen liegt als ihr eigenes Wohl-
ergehen, die ein Gewissen in sich tragen und den Finger auf die Eiter-
beulen in unserem Volke zu legen wagen“.**

Jeremias Gotthelf forderte Volksvertreter, die **nicht** von der Politik, **sondern** für die Politik leben. Gerade dies ist auch die Forderung unserer Tage.

Genau so ist es aber auch mit Managern und Unternehmern: **Der Tüchtige lebt für
das Unternehmen und weniger vom Unternehmen.**

Auch Berns Zukunft als Bundesstadt sah er recht düster, aber fast schon prophetisch, wenn er festhielt:

„Jetzt werden sie kommen nach Bern wie die Ameisen zum Honighafen, nur ohne den Fleiss der Ameisen, und jeder wird schauen, möglichst nahe dem Topf zu sitzen. Immer mehr und mehr wird der Hafen anlocken, von Osten und Westen her wird Bern überschwemmt werden.“

So unverblümt, wie Jeremias Gotthelf in seinen Büchern und Kalendergeschichten für die Wahrheit schrieb und kämpfte, konnten Anfeindungen, Angriffe und Verunglimpfungen nicht ausbleiben.

Je berühmter er im ganzen deutschen Sprachraum wurde, desto schärfer beobachteten und kritisierten ihn die Mitmenschen in der engeren Heimat. Dies wohl gerade darum, weil sie spürten, wie richtig er lag und dass er alles, was er beschrieb, aus eigener Anschauung kannte und die Zustände aus „heiliger Liebe zum Volk“ so unbarmherzig kritisierte. Denn, so sagte er selber:

„Das Volk muss es in jedem Worte fühlen, dass der, der es geisselt, dies nicht aus Bosheit, sondern aus innerem Erbarmen tut“.

2.3. Ende und Zeitlosigkeit

Jeremias Gotthelf wurde **einsam** im Pfarrhaus zu Lützelflüh, von den Regierenden **gehasst**, in seiner Gemeinde mehr **gefürchtet** als geliebt. In allen wesentlichen Entscheidungen war er auf sich allein gestellt und spürte die **Unteilbarkeit seiner Verantwortung**. Genau wie Gotthelf geht es jedem Menschen, der eine Führungsposition ernsthaft inne hat. Gerade in Zeiten, in denen fast jeder das Wort Teamgeist im Munde führt, ist man in wirklich schwierigen Momenten auf sich allein gestellt.

Als Jeremias Gotthelf 1854 im 57. Altersjahr verstarb, stand denn in den meisten Berner Zeitungen auch kein ehrendes Wort. Ein Blatt schrieb sogar:

„In Lützelflüh ist unser berühmter Volksschriftsteller Jeremias Gotthelf (Albert Bitzios) gestorben. Friede dem Unfrieden.“

Warum diese schmähenden Worte noch am Grab? Weil er den Modernen, den Progressiven und Fortschrittlichen zu konservativ war. **Und dennoch blieb Gotthelf mit Name und Schriften bis heute aktuell, während die Zeit über alle seine vielen Gegner hinweggegangen ist.**

Der Grund dafür ist einfach: Weil Gotthelf sich nicht für politische Ideologien oder theoretische Gesellschafts- und Wirtschaftskonstruktionen interessierte, sondern einzig für die Lebenswirklichkeit und die zeitlosen geistigen Werte, die diese Lebenswirklichkeit lebenswert machen.

Heute erleben wir das Gegenteil angesichts der riesigen Schwierigkeiten, die durch machtgierige Zusammenballungen zu Grossgebilden in Politik, Wirtschaft und Währungssystemen entstanden sind.

Den Wert von Gotthelfs Denken erkennen wir heute wieder im eigenen Land, wo mehr und mehr bewährte Werte, das Kleinräumige, das Übersichtliche geschätzt werden. Jede von Gotthelfs packenden, wirklichkeitsnahen Geschich-

ten zeugt nämlich von jener Grundwahrheit, die in der Führung, aber auch ganz allgemein für den Menschen in allen Lebenslagen zentral und tröstlich ist: Die Welt mag im Argen liegen. Wer sich aber der Lebenswirklichkeit stellt und sich von soliden Werten und Gottvertrauen lenken lässt, geht nicht unter.

3. Kapitel: Friedrich Traugott Wahlen

Vater der Anbauschlacht

3.1. Wer war Wahlen?

Ein waschechtes Kind des Emmentals war Friedrich Traugott Wahlen. Er ist 1899 – also rund 100 Jahre nach Jeremias Gotthelf – geboren und zwar in Gmeis bei Zäziwil als Sohn des dortigen Lehrers. Auf Trimstein bei Worb lautete sein Bürgerrecht, wo sein Grossvater einen Bauernhof bewirtschaftete. Während des Ersten Weltkriegs besuchte Wahlen zwei Jahre lang die Landwirtschaftliche Schule Rütli, danach folgte ein Agronomiestudium an der ETH Zürich und etliche Auslandjahre, davon fünf Jahre als Leiter der landwirtschaftlichen Untersuchungsanstalten in Kanada.

1929 – mit dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise – wurde er zurückberufen, um die Eidgenössische Versuchsanstalt Oerlikon zu leiten.

Wahlen erkannte früh die Gefahren des Nationalsozialismus und Faschismus.

Als manche Schweizer – und insbesondere auch die Jungbauern – noch wankten, besass Wahlen einen untrüglichen inneren Kompass für die Werte der Demokratie.

Hier war er dem gelernten bäuerlichen Praktiker und Seeländer Rudolf Minger, den wir ja an der letztjährigen Berchtoldstag-Veranstaltung gewürdigt haben, sehr ähnlich. Während Minger in den dreissiger Jahren unermüdlich für die Aufrüstung der Armee kämpfte, kämpfte der bäuerliche Theoretiker Fritz Wahlen unentwegt für eine **möglichst grosse Ernährungssouveränität**. Dabei galt es vor allem, den Getreide-, Kartoffel- und Gemüsebau voranzutreiben. Dies brachte für die menschliche Ernährung mehr Kalorien als die Viehzucht, die ja dem Menschen die Nahrung veredelt zuführt.

Als unmittelbar vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs eine kriegswirtschaftliche Notorganisation aufgebaut wurde, übertrug man Wahlen die Leitung der Sektion Landwirtschaftliche Produktion und Hauswirtschaft.

3.2. Das Reduit und der Plan Wahlen

Während am 25. Juli 1940 – die Schweiz war inzwischen vollständig von den Achsenmächten eingeschlossen – General Guisan die **Kommandanten der Armee auf der Rütliwiese** versammelte, sprach Wahlen am 15. November vor der **Gesellschaft**

schweizerischer Landwirte im Zürcher Zunfthaus zur Schmiden zum Thema „**Die Aufgaben unserer Landwirtschaft in der Landesversorgung der Kriegszeit**“. In dieser Rede vor etwa hundert bäuerlichen Vertrauensmännern entwickelte der Referent das gesamte **Konzept seines „Plans Wahlen“**. Diese Zusammenkunft war so etwas wie der **zivile Rütlibericht**. Wie Guisan überrumpelte auch Wahlen in gewisser Weise den Bundesrat, der nicht so recht an so weitgehende Möglichkeiten der Selbsternährung glaubte.

Und wie das Reduit nicht nur militärisch von grosser Bedeutung war, war auch der Plan Wahlen für das Land weit über den ernährungswirtschaftlichen Aspekt hinaus von Bedeutung. Sowohl das Reduit wie der "Plan Wahlen" wirkten **widerstandsfördernd, identitätsstiftend und vertrauenserweckend**. Das gemeinsame

Ziel – die schweizerische Unabhängigkeit zu wahren und den unbedingten Widerstand gegen den europäischen Totalitarismus zu gewährleisten – vereinigte alle Bevölkerungsschichten und erzeugte eine echte Solidarität, wie sie später nie mehr erreicht wurde.

3.3. Die Anbauschlacht

Die Sprache des Emmentalers Fritz Wahlen an jener Zürcher Rede war angesichts der ersten Kriegszeit ausgesprochen militärisch. Schon damals prägte der Redner den Begriff „**Anbauschlacht**“.

- Den **Generalstab** bildeten die theoretischen **Planer in Bundesbern und in den Kantonen**,
- Die **Offiziere** in dieser Schlacht waren die **Landwirtschaftslehrer**,
- die **Unteroffiziere** waren die **Ackerbaustellenleiter der Gemeinden**,
- und die 240'000 Betriebe mit ihren **Bauern** bildeten das Heer der **Soldaten**.
- Zu ihnen musste eine mächtige Schar von **Hilfsdienstpflichtigen aus Industrie und Gewerbe** stossen.
- Die **Landfrauen** aber, um deren riesige Bedeutung bei seinem Plan er genau wusste, nannte er **den bäuerlichen Frauenhilfsdienst**.

Wahlen schloss seine Ausführungen im Zunfthaus zur Schmiden mit dem eindrücklichen Aufruf:

„Es gilt, ein Ziel fest ins Auge zu fassen und es gemeinsam und unbeirrbar zu verfolgen: Das Durchhalten unseres Volkes in schwerster Zeit und die Erhaltung der Unabhängigkeit und Freiheit seiner schönen Heimat.“

Moralistische Schönschwätzer waren zu jener Zeit nicht gefragt, sondern Verantwortungsträger, die handelten, damit das Schweizervolk nicht verhungerte.

3.4. Politische Laufbahn

1942 begann Friedrich Wahlers politische Laufbahn mit der Wahl als **Ständerat der SVP**, der damaligen Bauernpartei. Nicht die Berner hatten den Berner erkoren, sondern die Zürcher.

Nach dem Krieg – 1949 – übertrug die **Food and Agriculture Organization (FAO)** dem ETH-Professor für Pflanzenbau die Direktion der Abteilung für Landwirtschaft. Nicht weniger als 17 Jahre lang, fast ein Drittel seines Lebens, hatte Fritz Wahlen im Ausland gewirkt, als er schliesslich am 11. Dezember 1958 als Auslandschweizer zum Bundesrat gewählt wurde.

1961 übernahm er das Äussere. Dafür sprachen seine internationalen Erfahrungen und auch seine beeindruckenden Sprachkenntnisse.

Die 1960er-Jahre waren die Zeit der Europapolitik. Wahlen sprach sich klar **gegen den Beitritt zur EWG** (heute EU) aus und war für **die Mitgliedschaft bei der Freihandelsgemeinschaft EFTA**.

- Zur sich bildenden Europäischen Gemeinschaft erklärte Wahlen 1961:

„Volk, Parlament und Landesregierung sind sich darin einig, dass wir nicht Verpflichtungen übernehmen können, die nicht zum voraus klar umschrieben und abgegrenzt sind, dass wir mit andern Worten nicht in ein Boot steigen können, dessen Kurs und Ziel wir nicht kennen und dessen Fahrt wir auch unterwegs nicht zu bestimmen in der Lage wären.“

Was es bedeutet hätte, wenn Wahlen die Weichen anders gestellt hätte, wissen wir heute angesichts des wirtschaftlichen Zusammenbruchs einzelner EU-Staaten und des Strudels der Einheitswährung Euro mehr als genug.

Der klugen Vorsicht von Politikern wie Fritz Wahlen verdanken wir es, dass die Schweiz damals nicht auf den grossen, scheinbar prunkvollen und laut hupenden Dampfer, aufgesprungen ist.

Diese Weisheit und Weitsicht fehlten dann leider dem Bundesrat in den 1990er-Jahren.

Jener reichte damals das EU-Beitritts-gesuch in Brüssel ein, wo es heute immer noch liegt.

Im Alter von 66 Jahren gab Wahlen seinen **Rücktritt als Bundesrat auf Ende 1965** bekannt. Lukrative Mandate aus der Wirtschaft lehnte er ausdrücklich ab.

3.5. Persönliche Erlebnisse

Fritz Wahlen war 41 Jahre älter als ich. Darum lernte ich ihn erst in seinen letzten Lebensjahren kennen. Im Jahre 1977, nach meiner Wahl zum Parteipräsidenten der SVP des Kantons Zürich, hat mich Wahlen angerufen und in fast väterlicher Weise ein Treffen vorgeschlagen. Wir trafen uns zu einem längeren Gespräch im "Au premier" des Hauptbahnhofes Zürich. Besonders geblieben sind mir **seine Ausführungen über die schweizerische Neutralität**. Wahlen legte dar, er persönlich habe durch seine jahrelange internationale Tätigkeit ein gewisses Verständnis für die Neutralitätsskepsis seiner ausländischen Kollegen empfunden. Aber er habe jederzeit gesagt:

„Was ich selber über die Neutralität denke, ist nicht so wichtig. Denn über mir steht das Volk, und dieses hängt an der so lange bewährten Neutralität.“

Dass er in Ministerrunden auf den Schweizer Souverän als seinen Vorgesetzten aufmerksam gemacht habe, habe die ihm dort entgegengebrachte Wertschätzung nicht geschmälert, sondern **sein Ansehen als Repräsentant des Schweizer Sonderfalles eher gestärkt.**

Fritz Wahlen, der als Jüngling Bauer werden wollte, wurde ein **hoch angesehener Wissenschaftler. Als Vater der Anbauschlacht und als Staatsmann leistete er dem Land grosse Dienste.** Er blieb aber im Grunde seines Wesens doch einfacher Bauer.

Der Emmentaler wurde zum Weltbürger, blieb im Herzen aber doch ein Emmentaler: arbeitsam, bescheiden, realitätsbewusst, konsequent im Denken und

Handeln und hartnäckig bis zur Sturheit im Verfolgen eines als richtig erkannten Zieles.

4. Kapitel: Albert Anker

(siehe die Erde ist nicht verdammt)

4.1. Gotthelf und Anker: die ungleichen Verwandten

Der zu den bedeutendsten Schweizer Malern zählende **Albert Anker** (1831-1910) **ist zwar kein Emmentaler**. Er ist in Ins im Berner Seeland geboren und auch in Ins vor 100 Jahren gestorben.

Anker hatte aber eine prägende Beziehung zum Emmental, wenn auch keine besonders freudige. Das kam so: Er erhielt den Auftrag, die Werke Jeremias Gotthelfs zu illustrieren, was für ihn zu einer schweren inneren Belastung wurde. Ganz einfach deshalb, weil Anker kein Illustrator war und er Gotthelf – dem "Goliath von Lützel-flüh", wie er ihn nannte – nicht gewachsen war, obgleich Gotthelf und Anker auch deckungsgleiche Anliegen vertraten:

Anker, der von seiner Persönlichkeitsstruktur her gesehen ein ganz anderer Mensch als Jeremias Gotthelf war, interessierte sich **wie Gotthelf für den Menschen**. Und zwar für den Menschen der unmittelbaren Umgebung. Naturgemäss waren dies bei Anker Seeländer. Bei Gotthelf waren es Emmentaler.

Gemeinsam ist Gotthelf und Anker auch, dass ihre dichterische und malerische Schilderung weit über den Einzelfall hinaus geht.

Gotthelfs Novellen und Werke sind gültige **Lebenswahrheiten und Handlungsanweisungen**, die für ewige Zeiten gelten. Vor allem sind es aber auch Führungsanweisungen, gerade auch für das 21. Jahrhundert.

Aber ich empfehle ebenso jungen Menschen, Albert Anker gut zu betrachten. Denn **Albert Anker stellt in jeder Person zeitlos die Schönheit und Allgemeingültigkeit der Welt dar**. In jedem Bild wird die überschäumend reiche Gnade Gottes dargestellt. Hier z. B. in diesem einfachen, namenlosen Mädchenbildnis:

Abbildung I, Archiv Nr. 91861 – 439

Albert Anker (1831–1910)

Bildnis eines Mädchens, 1886

Öl auf Leinwand

52 x 40 cm

Sammlung Christoph Blocher



4.2. Ankers Gotthelf-Illustrationen

Ankers Schaffen, das damals in der von ihm geliebten und meisterhaft beherrschten Ölmalerei bestand, wurde in den 1890er-Jahren getrübt durch einen Auftrag, dem sich Anker innerlich widersetzte. Der Buchhändler und Verleger Frédéric Zahn aus La Chaux-de-Fonds suchte nämlich einen Illustrator für eine Prachtausgabe mit ausgewählten Erzählungen von Jeremias Gotthelf. Er entschied sich für Anker, und dieser wurde stark gedrängt, einen Vertrag mit Zahn zu unterschreiben. Als Anker zögerte, spannte Zahn sogar den Berner Bundesrat Carl Schenk ein, der Anker mit allerlei patriotischen Belehrungen umstimmen musste. Dieser dürfte Anker wohl ermahnt haben, er dürfe als grosser Berner Maler doch die Bitte, den ebenfalls grossen Berner Dichter Jeremias Gotthelf zu illustrieren, nicht abschlagen. **Anker gab schliesslich dem Druck nach und verpflichtete sich "contre coeur".**

Als Folge dieses Auftrags verbrachte Anker während mehreren Jahren jeweils mehrere Wochen in der urchig-bäuerlichen Gegend des Emmentals, um Land und Leute unmittelbar festzuhalten. Er notierte seine Gedanken, Ereignisse und Begegnungen sowie seine landschaftlichen Eindrücke in seinen "carnets". Er trug zahlreiche Skizzen von Baumkronen, Hügelzügen, einsamen Bauernhöfen und deren Innenräumen zusammen, Skizzen, die dann später ihren Weg in die Illustrationen fanden. So stammt aus dieser Zeit mit ziemlicher Sicherheit dieses Bild:

Abbildung II, Archiv Nr. 78042 – 291

"Strickende alte Frau mit Kind im Hof"

Kohle und braune Kreide, mit Radiergummi ausgearbeitet und mit Wasser verwischt auf Velinpapier.

55,5 x 38,2 cm

Sammlung Christoph Blocher



Man beachte: Die ärmlichen, geradezu verahrlosten äusseren Umstände. In dieser verahrlosten Gasse sitzt das vergnügte Kleinkind bei der arbeitenden Grossmutter. "Siehe die Erde ist nicht verdammt".

Dieses Motiv ist auch in der endgültigen Fassung als Illustration in Gotthelfs Prachtausgabe für "Dursli der Branntweinsäufer" wieder zu finden.

Abbildung III

Albert Anker (1831 – 1910)

Illustration zu Jeremias Gotthelf, "Dursli der Branntweinsäufer"
(Illustrierte Prachtausgabe 1894-1900, S. 308)



Bildlegende:

"Durslis Kinder waren lernsam und leichtfassend und heiterer Art (S. 305)"

Hier (Abbildung III) in ähnlichen Umständen. Diesmal zwei Kinder zusammen. Es sind dies Kinder des Branntweinsäufers, der die Familie vernachlässigt. Aber die Kinder sind trotzdem behütet. "Siehe die Erde ist nicht verdammt"

Aus der Emmentaler Zeit finden wir auch eine ganze Reihe von typischen Emmentaler Örtlichkeiten, die dann Eingang in die Gotthelfsche Prachtausgabe gefunden haben. So z.B.

Abbildung IV, Archiv Nr. 91860 – 441

Albert Anker 1831–1910

"Cure de Lützelflüh"

Feder in Tusche auf Papier

Zeichnung 26 x 38 cm

Sammlung Christoph Blocher



Cure de Gemeint ist "Die Pfarrei von Lützelflüh".

Ferner eine weitere Örtlichkeit (Abbildung V), die in die Gotthelf-Ausgabe Eingang gefunden hat.

Abbildung V, Archiv Nr. 66806 - 205

Albert Anker (1831–1910)

"Das Osterfest von Kirchberg"

Illustrationsvorlage zur Gotthelf-Novelle "Michels Brautschau"

Tuschfeder auf festem gebrochenen weissem Papier

21,5 x 28,5 cm

Sammlung Christoph Blocher



Abbildung VI, Archiv Nr. 66081 – 81

Albert Anker (1831–1910)

Illustrationsvorlage zur Titelvignette des 22. Kapitels im 9. Band von Zahns Gotthelf-Edition

Bleistift auf Papier. Vermerk unten links: "8 Kästen / jeder zu 150 Mäss Korn / in Hünigerhaus"

13,5 x 21,5 cm

Sammlung Christoph Blocher



Dann aber auch Illustrationen und Illustrationsvorlagen, die konkret das Geschehen aus Gotthelfs Romanen darstellen. So:

Abbildung VII, Archiv Nr. 61370 – 56

Albert Anker (1831–1910)

"Der Dieb"

Illustrationsvorlage zur Titelvignette für Kapitel 8 im 1. Band von Zahns Gotthelf-Edition, 1891/1892

Sepia-Aquarell auf Papier, minim weiss gefärbt

45 x 59 cm

Sammlung Christoph Blocher



Es handelt sich um die Illustrationsvorlage zu Gotthelfs Novelle "Freuden und Leiden eines Schulmeisters". Von Anker wurde dabei ein mit Tuschfeder geschriebener Text aus der Gotthelfvorlage angebracht: "1 Theil pag. 102 "Der Vater lief mir nach bis in den Baumgarten, hoch und teuer sich verfluchend, er erwürge mich, sobald er mich in die Hände kriege ..."

Wieder zu "Dursli der Brantweinsäufer" gehört die nun folgende Abbildung VIII:

Abbildung VIII

Albert Anker (1831–1910)

Illustration zu Jeremias Gotthelf, "Dursli der Brantweinsäufer"
(Illustrierte Prachtausgabe 1894-1900, S. 315)



Legende: "Wenn dann kein Vater kommen wollte, so betete mit den weinenden Kindern die weinende Mutter zum himmlischen Vater S. 315)"

Oder die Illustrationsvorlage zur Gotthelf-Novelle "Hans Joggeli, der Erbvetter", wo Anker sich mit dem Tod, der Anteilnahme und der Trauer beschäftigt, was für ihn kein fremdes Thema war:

Abbildung IX, Archiv Nr. 61657 – 271

Albert Anker (1831–1910)

"Der Tod des Götti"

Illustrationsvorlage zur Gotthelf-Novelle "Hans Joggeli, der Erbvetter"

Zeichnung, Tuschpinsel auf Papier

21 x 33 cm

Sammlung Christoph Blocher



4.3. Albert Anker zum Thema Krankheit, Tod, Anteilnahme, und Trauer

Tod, Anteilnahme, Trauer. Hier eine Darstellung (Abbildung IX) aus dem Emmental für "Hans Joggeli, der Erbvetter" für die Gotthelf-Ausgabe. Aber Tod, Anteilnahme, Trauer wurde für Ankers Schaffen ein wichtiges Thema. Schauen wir uns dies etwas näher an:

Abbildung X, Archiv Nr. 29103 – 231

Albert Anker (1931–1910)

Vornübergeneigtes Mädchen nach rechts

Öl auf Leinwand

17,5 x 29,5 cm

Sammlung Christoph Blocher



Anker zeigt nicht, was es sich mit dieser jungen Frau auf sich hat. Schläft sie? Ist sie betrübt? Krank? Trauert sie? Oder wie es ein früherer Besitzer geschrieben hat: Eine Trinkerin?

Anker nimmt das Schicksal des Menschen in den "Leiden und Widerwärtigkeiten des Erdenlebens" (wie sich Ankers Frau in einem Brief an die Tochter ausdrückt) **sehr, sehr ernst**. Er malt den Menschen, der die Härte des Lebens **besteht**. Er (ver)kündet nicht das Ideal eines von Arbeit, Mühsal, Entsagung, Schmerz und Leid befreiten Lebens, sondern die Wirklichkeit.

Er zeigt, dass gerade ein **solch mühsames** Leben bestanden werden kann und bestanden wird. Davon zeugt diese vornübergeneigte Frau. Anker lässt alles offen, aber **er malt die Hoffnung, die nicht auf den Menschen gründet**. Er selber offenbart sich in einem Brief aus dem Jahre 1899 (also unmittelbar vor der Wende zum 20. Jahrhundert und im Geburtsjahr von Friedrich Traugott Wahlen), indem er vor Vollendung eines Gemäldes schreibt:

"Eigentlich wollte ich ursprünglich auf den Rahmen eine Inschrift setzen: "Siehe, die Erde ist nicht verdammt."

Abbildung XI

Albert Anker (1831 – 1910)

Schlafender Knabe im Heu, 1897

Öl auf Leinwand

55 x 71 cm

Kunstmuseum Basel



Schauen Sie sich das wunderbare Bild "Der Knabe im Heu" genau an. Ist er schlafend oder zeigt er die Vergänglichkeit an? Man vergleiche seinen linken Arm: ist er schon leblos?

Albert Anker-Ausstellungen zeigen eine grosse Beliebtheit. Alle Schichten, Berufsgruppen und Generationen der Bevölkerung strömen in die Ausstellung und ziehen in fast kirchlicher Andächtigkeit an den Bildern vorbei. Man stellt bei den Besuchern eine stille Glückseligkeit fest. So auch wieder letztes Jahr in der Ausstellung zum 100. Todestag Albert Ankers im Kunstmuseum Bern und gegenwärtig im Museum Oskar Reinhart am Stadtgarten in Winterthur. Die Ausstellung dauert noch bis März 2011.

Doch Anker malt eben nicht nur die Lebensfülle. Er hat kranke, genesende und sterbende Menschen nicht ausgeklammert. Er wusste: Freud und Leid, Geboren werden und Sterben sind zwingend Teil des Lebens. Darum hat er beides dargestellt.

Abbildung XII, Archiv Nr. 69159 – 209

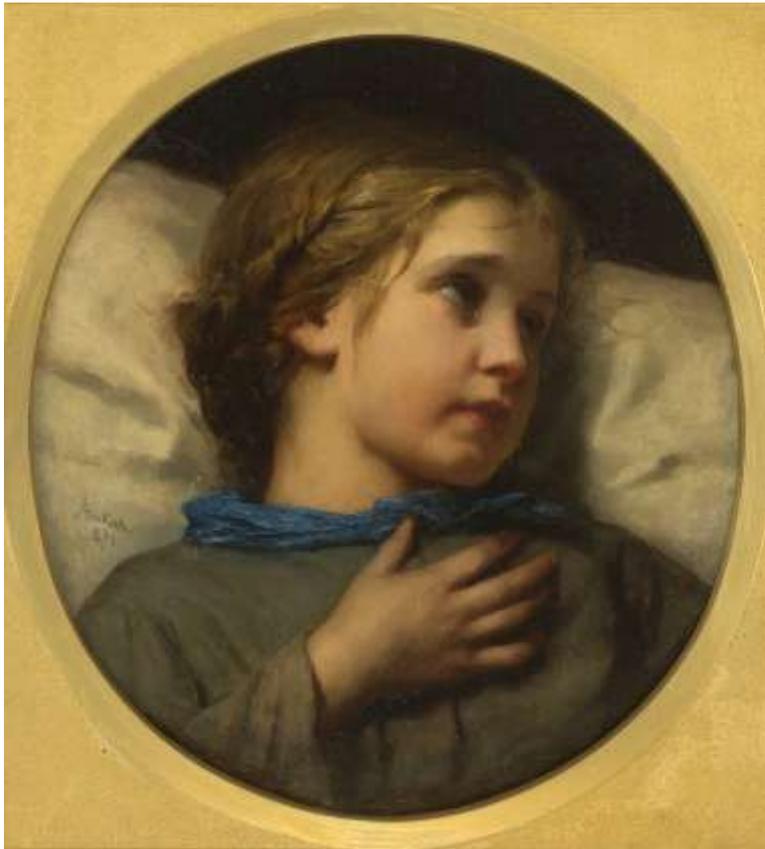
Albert Anker (1831–1910)

Krankes Mädchen

Öl auf Blech

42 x 32 cm

Sammlung Christoph Blocher



Ein Kind mit hohem Fieber. Auch die Krankheit gehört zum Leben!

Doch hier (Abbildung XIII) auch die Erlösung von der Krankheit:

Abbildung XIII, Archiv Nr. 1844 – 251

Albert Anker (1831–1910)

Die Genesende I, 1878

Öl auf Leinwand

58 x 85,5 cm

Sammlung Christoph Blocher



Abbildung XIV, Archiv Nr. 78766 – 357

Albert Anker (1831–1910)

Die Genesende, 1879

Öl auf Leinwand

60 x 70,5 cm

Sammlung Christoph Blocher



Neben genesenden Kindern (Abbildung XIII) gibt es auch die genesenden Erwachsenen (Abbildung XIV).

Aber das Leben bietet nicht nur Genesung. Zum Leben gehört auch Sterben – der Tod. Dieser hat Albert Anker von früh an begleitet: Dem schmerzlichen Verlust beider Geschwister und dem frühen Tod seiner Mutter folgte später der Tod in seiner eigenen Familie: Die Familie Anker verlor von ihren sechs Kindern die beiden Söhne Ruedi (1869) und Emil (1871). Ruedi war zweijährig, Emil einjährig.

Abbildung XV, Archiv Nr. 84009 – 346

Albert Anker (1831–1910)

Ruedi Anker auf dem Totenbett, 1869

Öl auf Leinwand

34,0 x 64 cm

Sammlung Christoph Blocher



Wie schwer ihn der Tod seines zweijährigen Söhnleins Ruedi getroffen hat, geht aus den Briefen jener Zeit hervor.

Und der Maler und Vater ritzte selber über das von ihm gemalte Bild seines toten Kindes: "Du liebe, liebe Ruedeli."

Das Bild dieses wohl härtesten Verlusts ist von einer fast unerträglichen Schönheit. Wieder glänzt alles Licht auf dem pausbackigen Gesicht des in seligster Friedlichkeit nicht schlummernden, sondern entschlafenen Kindes. Dieses Licht nimmt allen Schmerz und alle Trauer über Tod und Grab in sich auf: **"Siehe, die Erde ist nicht verdammt!"**

Und auch seinen Sohn Emil zeichnete er zwei Jahre später (Abbildung XVI) ganz ähnlich im Moment des endgültigen Abschieds.

Abbildung XVI

Albert Anker (1831–1910)

Emil Anker auf dem Totenbett, 1871

Bleistift auf Papier

31 x 48 cm

Stiftung Albert Anker-Haus Ins



Selbst Ankers Genrebilder klammern Tod und Begräbnis nicht aus (vgl. Abbildungen XVII und XVIII)

Abbildung XVII

Albert Anker (1831–1910)

Das Kinderbegräbnis, 1863

Öl auf Leinwand

111,5 x 171 cm

Courtesy Aargauer Kunsthaus Aarau



Abbildung XVIII

Albert Anker (1831–1910)

Die kleine Freundin, 1862

Öl auf Leinwand

79 x 94 cm

Kunstmuseum Bern



Aber die Berührung mit dem Tod kommt auch in einem ganz andern Bild – lange Zeit mein Lieblingsbild – zum Ausdruck.
Es heisst ganz harmlos "Die kleine Freundin".

Abbildung IXX, Archiv Nr. 1105 – 250

Albert Anker (1831–1910)

Die kleine Freundin

Öl auf Leinwand

64,5 x 46,5 cm

Sammlung Christoph Blocher



Schauen Sie das rührende Gemälde genau an. Ein Mädchen mit weisser Schürze und schmuckem Strohhut stattet der älteren, vermutlich den Tod der Mutter beklagenden Trauernden einen Besuch ab. In der Hand hält es ein Sträusschen aus Weizenähren. Die schwarz Gekleidete ist mit leerem Blick soeben aus der Türe ins Freie getreten. Zaghafth schüchtern reichen sie sich die Hände. Ohne Wort sagt dieses Bild alles zur ehrlichen und ungekünstelten Anteilnahme.

Stellung, Augen und Körperhaltung, das Ährensträusschen als Zeichen des Mitfühlens. Aber auch die Haltung, Stellung, der Bauch der Trauernden. Im Hintergrund die Helle der Welt. Es geht weiter. Kurz: "Siehe die Erde ist nicht verdammt".

4.4. Anker hat von Gotthelf genug

Als Anker zwei Gotthelf-Bände illustriert hatte, hatte er genug. Doch Bundesrat Carl Schenk mahnte ihn erneut. Aber Anker erteilte ihm schliesslich eine unverblümete Antwort:

*Hochgeachteter Herr,
die Gaben sind verschiedene auf der Welt: Wir lernten schon im Katechismus in Neuenburg: "Jésus a donné les uns pour être prophètes, les autres pour être évangélistes, les autres pour être pasteurs et docteurs".
Ich habe nichts von dem, was zu richtiger Illustration nötig ist. Was mir diese Zeichnungen für den Schulmeister (gemeint ist die Gotthelf-Novelle "Freuden und Leiden eines Schulmeisters") für Mühe gaben, mit schlaflosen Nächten ist nicht auszusprechen. Ich ging mit Widerwillen daran, und nach und nach ist es zum wahren Ekel geworden. Und in unserem Fach muss man das betreiben, was man leicht macht. Ich fürchte immer, meine Arbeit gebe eine Blamage; was ich gemacht habe, gefällt mir nicht, und obwohl einige Stücke nicht schlecht sind, weiss ich, dass es dem Jeremias nicht adäquat ist."*

Und später schreibt er;

"Ich bin nun 62 Jahre alt, und die Zeit, die mir noch gegeben ist, will ich nicht vertun und verkürzen mit einer Arbeit, die mir so unglaublich zuwider ist."

Damit beendet Anker die Gotthelf-Illustrationen.

Ankers Lieblingsthema sind die Kinder. Wohl wissend, dass sie das werdende Leben und die Gnade Gottes – "Siehe die Erde ist nicht verdammt" – wohl am besten zeigen.

Hier Marie, die kleine Tochter Ankers:

Abbildung XX, Archiv Nr. 93717 – 469

Albert Anker (1831–1910)

Marie Anker mit Puppe, 1873

Öl auf Leinwand

21 x 25 cm

Sammlung Christoph Blocher



Nach der Zeit der Gotthelf-Illustrationen erlitt Anker im Jahre 1901 einen Hirn-schlag. Seine rechte Seite war gelähmt. Lange konnte er mit der rechten Hand nicht mehr malen. Er probierte es mit der Linken, später wieder mit der Rechten. Aber weil ihm der Ölpinsel für den gelähmten rechten Arm zu schwer war, malte er bis zum Lebensende im Jahre 1910 nur noch Aquarelle. **Und er brachte es im Aquarell-Malen zu einer grossen Meisterschaft,** so dass man heute dankbar sein muss, dass er zum Aquarell gezwungen worden war.

Man vergleiche hier das rührende Bild zur Kinderarbeit:

Abbildung XXI, Archiv Nr. 67232 – 207

Albert Anker (1831–1910)

Kartoffel schälendes Mädchen

Aquarell auf Papier

35 x 25 cm

Sammlung Christoph Blocher



In den Kinderbildnissen konnte Anker "das Gegebene" am besten aufzeigen. So z.B. in

Abbildung XXII, Archiv Nr. 86714 – 421

Albert Anker (1831–1910)

Die Kinderkrippe II, 1895

Öl auf Leinwand

61 x 112 cm

Sammlung Christoph Blocher



Man beachte hier: Jedes Kind ist eine eigene Persönlichkeit. Alle sitzen in geschlossener Ordnung beieinander, aber jedes Einzelne kann sich entfalten. Aufgehoben durch die Betreuerin, die sich dem Schwächsten – hier wohl das mit den Zahnschmerzen – annimmt. "Siehe die Erde ist nicht verdammt".

4.5. Gotthelf und Anker: ... "wirst du Dein Brot essen"

Sowohl bei Gotthelf als auch bei Anker bildet die Arbeit im Leben ihrer Geschöpfe einen wichtigen Teil des Schaffens. Arbeit ist nicht ohne Mühsal und Schweiß. Aber Arbeit ist auch Lebensinhalt und Lebensvoraussetzung. Und – dies in biblischer Verheissung – **"im Scheweisse Deines Angesichts wirst Du Dein Brot essen!"** Sowohl bei Anker als auch bei Gotthelf gilt die biblische Verheissung: **"Du wirst Dein Brot essen"**, oder wie es Anker weiter fasst: **"Siehe die Erde ist nicht verdammt."**

Das stellt Anker mehrfach dar. So z.B. in Aquarell, im "Mädchen mit rotem Schultertuch und Brotlaib" (Abbildung XXIII) und "Knabe mit Brot und Milchkanne" (Abbildung XXIV).

Abbildung XXIII, Archiv Nr. 92526 – 467
Albert Anker (1831–1910)
Mädchen mit rotem Schultertuch und Brotlaib
Bleistift und Aquarell auf Papier
34,5 x 24,5 cm
Sammlung Christoph Blocher



Ärmliche Verhältnisse, sehr kalt, ohne Handschuhe. Aber verheissungsvoll wird hier durch das kleine Mädchen das für die Trägerin übergrosse Brot – die Fülle des Lebens – nach Hause getragen.

Abbildung XXIV, Archiv Nr. 57576

Albert Anker (1831–1910)

Knabe mit Brot und Milchkanne

Aquarell auf Papier

34 x 24 cm

Sammlung Christoph Blocher



Ein Knabe, der das Brot nach Hause trägt. **Zum Brot** kommt nun bereichernd hinzu:
Die Milch.

4.6. Die Bilder im Original

Und nun, wenn Sie diesen Saal verlassen, haben Sie die Gelegenheit vier Originalwerke von Albert Anker zu bewundern. Es handelt sich um:

Abbildung XXV, Archiv Nr. 53157 – 262

Albert Anker (1831–1910)

Zwei Kinder in Winterlandschaft

Öl auf grundierter Leinwand

56 x 76 cm

Sammlung Christoph Blocher



Abbildung XXVI, Archiv Nr. 67805 – 214

Albert Anker (1831–1910)

Brustbild eines Knaben mit Buch

Öl auf grundierter Leinwand

49 x 36 cm

Sammlung Christoph Blocher

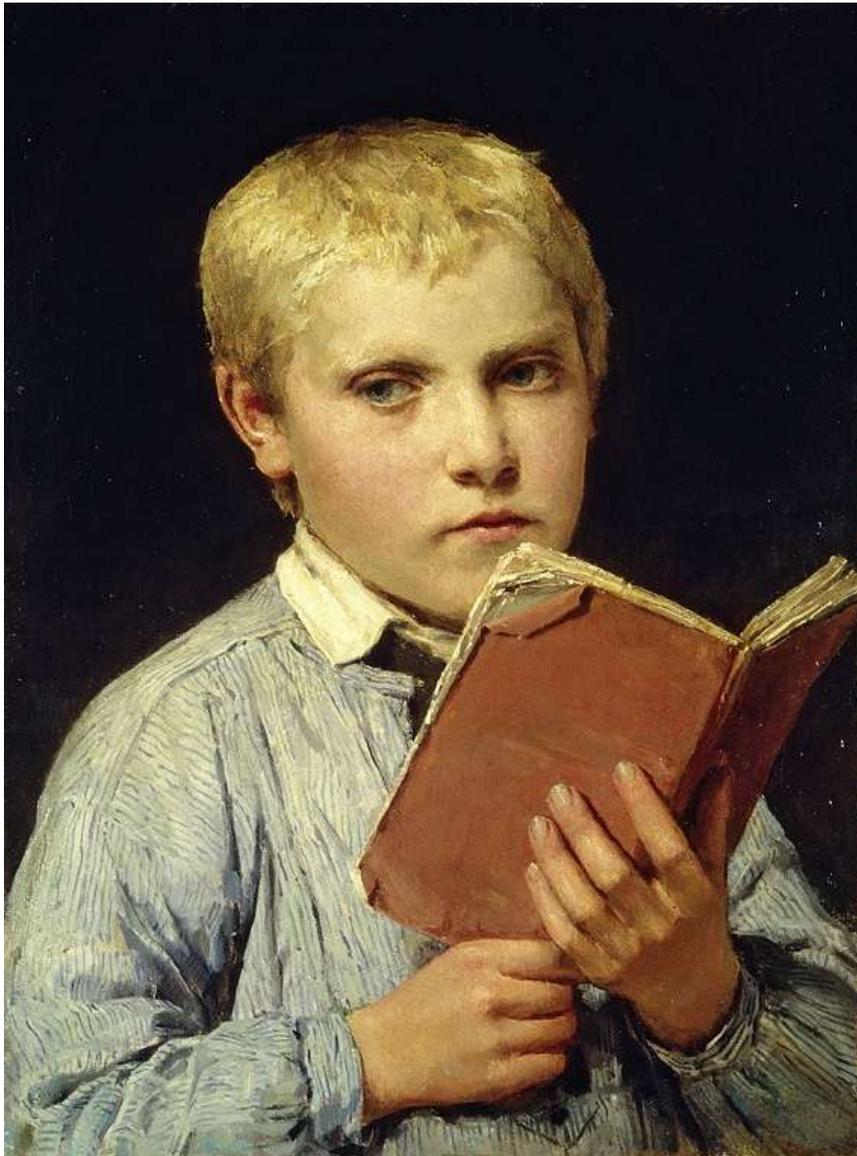


Abbildung XXVII, Archiv Nr. 75869 – 269

Albert Anker (1831–1910)

Strickendes Mädchen

Öl auf Leinwand

57.5 x 37 cm

Sammlung Christoph Blocher



Abbildung XXVIII, Archiv Nr. 67232 – 207
Albert Anker (1831–1910)
Kartoffel schälendes Mädchen
Aquarell auf Papier
35 x 25 cm
Sammlung Christoph Blocher

